

Christine Nöstlinger

Geschichten vom Franz



aus:

DER GANZE FRANZ

Oetinger

Christine Nöstlinger

Geschichten vom Franz

Bilder von
Erhard Dietl



Verlag Friedrich Oetinger · Hamburg

Wie sich der Franz zu helfen wusste

Der Franz ist sechs Jahre alt. Weil der Franz aber sehr klein ist, merken das viele Leute nicht. Sie halten ihn für vier Jahre. Und dass er ein Bub ist, glauben sie auch nicht.

„Grüß Gott, kleines Mädchen“, sagt die Gemüsefrau, wenn der Franz bei ihr einen Apfel kauft.

„Du bekommst noch Geld zurück, kleines Fräulein“, sagt der Mann im Kiosk, wenn der Franz die Zeitung holt.

Das kommt davon, weil der Franz blonde Ringellocken hat und Kornblumenaugen. Und einen Herzkirschenmund. Und rosarote Plusterbacken.

So, glauben die meisten Leute, sehen nur hübsche kleine Mädchen aus.

Der Papa vom Franz hat als Kind auch wie ein kleines Mädchen ausgesehen. Jetzt ist er ein großer, dicker Mann mit Bart, und niemand verwechselt ihn mehr mit einer Frau.

Der Papa zeigt dem Franz oft uralte Fotos und sagt: „Der da, der wie ein Mädchen aussieht, der bin ich!“

Und dann zeigt er dem Franz Fotos, die ein bisschen weniger uralt sind, und sagt: „Und das bin ich ein paar Jahre später. Da kann mich keiner mehr für ein Mädchen halten. Bei dir wird es genauso sein!“

Für den Franz ist das ein Trost. Aber er ärgert sich trotzdem, dass er wie ein Mädchen aussieht. Weil manche Buben deshalb nicht mit ihm spielen wollen. Kommt der Franz in den Park, auf den Spielplatz und will beim Fußballmatch der Torwart sein, rufen die Buben: „Verzieh dich! Mädchen werden in unsere Mannschaft nicht aufgenommen!“



Sagt der Franz den Buben, dass er kein Mädchen ist, lachen sie ihn aus und glauben ihm nicht.

Sie sagen: „Lüg doch nicht! Man merkt es ja schon an deiner Stimme! So eine Piepsstimme wie du, die hat nur ein Mädchen!“

Dabei hat der Franz gar keine Piepsstimme. Piepsig redet er nur, wenn er sich sehr aufregt. Und das tut er, wenn ihn die anderen für ein Mädchen halten und nicht mitspielen lassen.

Einmal, an einem Sonntag, schaute der Franz aus dem Küchenfenster. Da sah er unten im Hof einen Buben. Einen, den er noch nie im Hof gesehen hatte. Einen ganz fremden.

Der Bub ging im Hof herum. Und pfiff dabei. Und gab einer Blechdose einen Fußtritt. Die Blechdose sauste quer durch den Hof. Der Bub lief hinter ihr her und gab ihr wieder einen Fußtritt.

„Mama, kennst du den Buben da unten?“, fragte der Franz.

Die Mama kam zum Küchenfenster und schaute auch in den Hof hinunter.

„Das wird der Neffe von der Berger sein“, sagte sie. „Wahrscheinlich ist er mit seiner Mutter zu Besuch gekommen. Dem wird in der Wohnung langweilig geworden sein.“

Das verstand der Franz gut. Wenn er bei seiner Tante zu Besuch war, war ihm auch immer recht langweilig.

Der Franz stopfte vier Murmeln, drei Bubble-Gums, zwei blecherne Quakfrösche und ein Papiertaschentuch in die Hosentaschen und sagte zur Mama: „Du, ich gehe in den Hof hinunter!“

Die Mama hielt das für eine gute Idee.

„Aber benimm dich ordentlich“, rief sie dem Franz nach. „Die Berger-Sippe ist etepetete!“

Der Franz hatte keine Ahnung, was eine Sippe ist. Und was etepetete heißt, wusste er schon gar nicht. Weil er es aber sehr eilig hatte, erkundigte er sich nach den zwei unbekanntem Wörtern nicht.

Bevor der Franz in den Hof hinausging, holte er noch sein Fahrrad aus dem Keller. Das Fahrrad vom Franz war ziemlich nagelneu. Es war knallrot lackiert und hatte eine große Gummihupe am Lenker. Der Franz war sehr stolz auf sein Fahrrad. Er dachte: Der Bub wird Augen machen! So ein wunderschönes Fahrrad hat der sicher noch nie gesehen!

Der Franz schob das Fahrrad in den Hof hinaus. Er setzte sich aufs Fahrrad und fuhr Kreise um den Buben herum.

Die Kreise zog er immer enger. Dabei hupte er laut.

Der Bub hörte zu pfeifen auf. Er rief: „He, du! Wie heißt du denn?“

Der Franz bremste und stieg vom Fahrrad. „Ich heiße Franz!“, sagte er.

Der Bub lachte. „Ein Mädchen kann doch nicht Franz heißen“, rief er.

„Sowieso nicht“, sagte der Franz. „Aber ich bin ja keines!“

Seine Stimme war ein bisschen piepsig. Wer Kummer gewohnt ist, hat eine Nase dafür, wenn Kummer bevorsteht!

Der Bub schaute ungläubig.

„Ich bin ein Bub! Ehrenwort! Echt wahr!“, sagte der Franz.

„Glaub ich nicht!“ Der Bub schüttelte den Kopf.

Da ging die Hoftür auf, und die Gabi kam mit einem Mistkübel in den Hof. Sie ging zum großen Abfallkübel und leerte den Mistkübel aus.

Die Gabi ist die Freundin vom Franz. Sie wohnt neben dem Franz. Meistens hat sie den Franz sehr gern. Aber an diesem Tag schaute die Gabi den Franz nicht einmal an. Gestern hatte der Franz mit ihr gestritten. Sogar auf die Zehen war er ihr getreten. Und angespuckt hatte er sie. Nur weil sie fünfmal hintereinander beim Mensch-ärgere-dich-nicht gewonnen hatte.

Der Bub winkte der Gabi zu. „Du! Komm doch einmal her!“, rief er.

Die Gabi stellte den leeren Mistkübel ab und ging zum Buben und zum Franz hin.

„Was willst du denn?“, fragte sie den Buben. Den Franz schaute sie noch immer nicht an.

Der Bub deutete auf den Franz. „Die da sagt, dass sie ein Bub ist. Stimmt das?“

Jetzt schaute die Gabi den Franz an. Zuerst schaute sie bitterböse, dann lächelte sie. Aber sehr hinterhältig. Und dann sagte sie: „Ach wo! Einen Schmarren! Das ist die Franziska! Die spinnt. Immer sagt sie, sie ist ein Bub!“

Dann drehte sich die Gabi um, holte ihren Mistkübel und lief ins Haus zurück. Dabei kicherte sie.

„Du Rabenaas!“, schrie der Franz hinter ihr her. „Du ganz, ganz gemeines Luder, du!“ Vor lauter Aufregung war seine Stimme total piepsig.

„Pfui“, sagte der Bub. „Man darf nicht so gemein schimpfen! Und ein Mädchen schon überhaupt nicht!“

„Sie hat gelogen“, piepste der Franz. „Ehrlich! Nur weil wir gestritten haben. Aus Rache!“

Der Bub schüttelte den Kopf und tippte sich dabei mit einem Zeigefinger an die Stirn.

„So glaub mir doch!“, piepste der Franz.

Der Bub steckte die Hände in die Hosentaschen, seufzte und drehte sich vom Franz weg. „Du bist mir doch viel zu dumm“, murmelte er.



Der Franz ballte die Hände zu Fäusten. Wie ein Boxer stand er da. Wild wütend schaute er drein. „Ich hau dich windelweich, wenn du mir nicht endlich glaubst“, piepste er.

Ohne sich umzudrehen, sagte der Bub: „Mit kleinen Mädchen schlag ich mich nicht herum, das tu ich nicht!“

Der Franz ließ die Fäuste sinken. Hilflos kam er sich vor. Zum Heulen war ihm. Tränen stiegen in seine Augen. Zwei davon kullerten über seine rosaroten Plusterbacken.

Der Bub drehte sich um. „Oh Gottchen eins“, rief er. „Warum müsst ihr Mädchen denn immer gleich losheulen?“

Da wusste sich der Franz nur noch einen Rat: Er knöpfte seine Hose auf und ließ sie fallen. Und zog die Unterhose bis zu den Knien herunter.

„Hier, bitte!“, brüllte er, und jetzt war seine Stimme gar nicht mehr piepsig.

„Glaubst du mir jetzt endlich?“

Der Bub starrte auf das nackte Mittelstück vom Franz. Dann wollte er etwas sagen, doch er kam nicht mehr dazu. Die Frau Berger kam in den Hof gelaufen und sauste wie der geölte Blitz auf den Franz zu. Sie brüllte ihn an: „Du Saubartel, du! Ja schämst du dich denn gar nicht?“

Sie zog dem Franz die Unterhose hoch. Und die Hose auch. Sie packte ihn am Hemdkragen und schleppte ihn ins Haus hinein, die Treppe hinauf, bis zur Wohnungstür vom Franz. Sie drückte auf die Türklingel.

Als die Mama vom Franz die Tür aufmachte, fauchte die Frau Berger: „Lassen Sie dieses Saubartel nicht mehr in den Hof hinunter! Der Kerl verdirbt ja alle anständigen Kinder!“

Dann ließ die Frau Berger den Hemdkragen vom Franz los. Der Franz stolperte ins Vorzimmer hinein. Die Frau Berger marschierte laut keifend ab.

Seither schaut die Frau Berger den Franz gar nicht mehr an. Nicht einmal, wenn der Franz die Frau Berger höflich grüßt, gibt sie ihm Antwort.



Wie der Franz sich deswegen bei der Mama beklagt hat, hat die Mama gesagt: „Das ist doch klar, Franz! Ich hab dir ja gleich gesagt, dass die Berger-Sippe etepetete ist!“

Jetzt kann sich der Franz unter den zwei unbekanntenen Wörtern etwas vorstellen. Er denkt sich: Etepetete-Sippen wollen nicht, dass die Wahrheit

ans Tageslicht kommt!

Wie der Franz verloren ging

Der Franz hat einen Bruder, den Josef. Der ist doppelt so alt wie der Franz. Der Josef ist groß und stark, hat Stoppelhaare, Henkelohren, Schuhgröße 40 und Hände so groß wie Tischtennisschläger.

Für ein Mädchen hat den Josef noch keiner gehalten! Der Franz liebt den Josef. Unheimlich stark liebt er ihn.

Manchmal fragt den Franz jemand: „Wen magst du denn am allerliebsten auf der Welt?“ Dann antwortet der Franz: „Den Josef!“ Erst danach sagt er, dass er die Mama und den Papa und die Oma auch sehr gern hat.

Wenn der Josef die Leute aufzählt, die er gern hat, sagt er nie etwas vom Franz. Er nennt ihn auch nicht Franz. Er sagt Zwerg zu ihm. Oder Dödel. Oder Blödmann. Das macht den Franz manchmal recht traurig.

Einmal wurde der Franz krank. Bauchweh mit Knieschlottern bekam er. Er konnte nicht in den Kindergarten gehen.

Die Mama nahm Urlaub vom Büro und hütete den Franz. Sie kochte ihm Haferschleim und erzählte ihm Geschichten. Und zehnmal am Tag führte sie ihn aufs Klo, weil er vor lauter Knieschlottern kaum gehen konnte.

Nach einer Woche war der Bauch vom Franz wieder heil, nur seine Knie schlotterten noch.

„Franz, morgen muss ich wieder ins Büro“, sagte die Mama. „Länger krieg ich nicht frei!“

„Dann geh ich morgen wieder in den Kindergarten“, sagte der Franz.

„Dazu bist du noch zu schwach“, sagte die Mama.

„Aber allein bleib ich nicht“, sagte der Franz.

„Der Josef hat morgen schulfrei“, sagte die Mama. „Er wird dich hüten!“
Da freute sich der Franz auf morgen.

Der Josef war stinksauer, dass er den Franz am schulfreien Tag hüten musste. Er schimpfte: „Blödmann, wegen dir kann ich nicht eislaufen gehen!“

Den Haferschleim wärmte er auch nicht. Nicht einmal Tee kochte er dem Franz. Er sagte bloß: „Leg dich ins Bett, du Zwerg!“

Der Franz rief: „Ich muss nicht im Bett liegen, hat die Mama gesagt!“

„Mach, was du willst, Dödel“, sagte der Josef. „Aber gib Ruh!“

Der Franz rief: „Ich muss keine Ruh geben, hat die Mama gesagt!“

Da lief der Josef in sein Zimmer und knallte die Tür zu. Der Franz riss die Tür wieder auf. Ein Schuh vom Josef sauste ihm an den Kopf. Traurig ging der Franz in sein Zimmer. Er holte die Bausteine und baute ein Haus. Eines mit vier Zimmern. Dabei weinte er ein bisschen. Als das Haus fertig war, klingelte es. Der Franz lief zur Tür. Der Otto, der Freund vom Josef, war draußen. Er hatte Schlittschuhe über der Schulter und sagte: „Ich hole den Josef ab, zum Eislaufen!“



„Der Josef muss mich hüten“, sagte der Franz.

Der Otto ging zum Josef ins Zimmer. Der Josef lag auf dem Bett und starrte an die Zimmerdecke.

„Kannst du echt nicht?“, fragte der Otto. Der Josef deutete auf den Franz.
„Wegen dem Blödmann. Der Dödel bleibt nicht allein. Er hat Angst, der
Zwerg!“

„Gib ihn zu einer Nachbarin“, sagte der Otto.

Der Josef sagte, alle Nachbarinnen seien auf Arbeit.

„Dann nimm ihn halt zum Eislaufen mit“, sagte der Otto.

Der Josef überlegte ein bisschen, dann winkte er dem Franz zu und sagte:

„Okay! Zieh dich an! Aber warm!“

Der Franz freute sich mächtig. Der Josef hatte ihn noch nie zum Eislaufen
mitgenommen. Der Josef hatte ihn überhaupt noch nie irgendwohin
mitgenommen.

Der Franz zog sich zwei Pullis an und den Anorak. Die rote Mütze setzte er
auf, die Schlittschuhe hängte er über die Schulter.

Hinter dem Josef und dem Otto her ging der Franz zur
Straßenbahnhaltestelle. Er schwitzte. Für zwei Pullis und den Anorak war
es doch nicht kalt genug.

Sie mussten nicht lange warten. Die Straßenbahn kam bald. Unheimlich
viele Leute waren in der Straßenbahn. Sie drängten den Franz vom Josef
weg. Ein Mann stieß dem Franz eine Tasche in den Bauch. Dem Franz
wurde ein bisschen übel. Knieschlottrig wurde ihm wieder. Er kippte nur
deshalb nicht um, weil zum Umkippen kein Platz war.



Dann blieb die Straßenbahn bei einer Haltestelle stehen. Um den Franz herum riefen die Leute:

„Aussteigen lassen! Ausstieg freigeben!“ Die Leute boxten sich zur Wagentür durch und zogen den Franz mit. Dem Franz rutschte die Mütze vom Kopf. Er bückte sich nach ihr. Da schubste ihn jemand ganz stark von hinten, der Franz stolperte. Er stolperte zur Wagentür hin, über das Trittbrett hinunter und war aus der Straßenbahn draußen! Die Wagentür klappte zu, und die Straßenbahn fuhr ab. Eine Frau packte den Franz und zog ihn von der Fahrbahn.

„Achtgeben, Mäder!“, sagte sie. „Wirst sonst überfahren!“ Dann lief die Frau schnell weiter.

Der Franz lehnte sich an die Haltestellentafel. Er dachte: Der Josef wird merken, dass mich die Deppen aus dem Wagen gestoßen haben. Bei der nächsten Station steigt er aus und kommt zurück!

Lang stand der Franz an der Haltestelle. Am Bauch, unter den zwei Pullis und dem Anorak, schwitzte er. Aber an den Ohren, ohne Mütze, war ihm

kalt. Da dachte der Franz: Ich gehe dem Josef entgegen! Ich sehe ja an den Schienen, wie ich gehen muss!

Bald kam der Franz wieder zu einer Haltestellentafel. Weil der Josef nicht dort war, dachte er: Wahrscheinlich hat er nicht so schnell bemerkt, dass ich nicht mehr im Wagen bin. Er ist noch eine Station weitergefahren!

Also ging auch der Franz weiter, den Schienen nach. Er kam zu einer Kreuzung. Als die Ampel grün leuchtete, ging er über die Straße.

Weil er sich sehr beeilte, merkte er nicht, dass in der Mitte der Kreuzung eine Straßenbahnweiche war, von der auch Schienen in eine andere Richtung führten. Die Schienen, die der Franz nicht bemerkte, wären die richtigen gewesen. Der Franz ging den falschen Schienen nach. Die Schienen, denen der Franz nachging, gehörten zu einer anderen Straßenbahnlinie.

Der Franz ging den falschen Schienen nach, bis sie aufhörten. Dort war ein kleiner Platz mit einem Kiosk. Einem, wo man Würstel und Cola kaufen konnte. In dem Kiosk war ein Mann. Der Franz ging zu ihm. „Warum hören die Schienen hier auf?“, fragte er.

„Weil hier Endstation ist“, sagte der Kiosk-Mann.

„Und wo, bitte, ist der Eislaufplatz?“, fragte der Franz.

„Eislaufplatz gibt es hier keinen“, sagte der Kiosk-Mann.

Da fing der Franz zu weinen an. Er schluchzte so stark, dass er nicht reden konnte. Nicht normal und piepsig auch nicht.

Der Kiosk-Mann beugte sich aus dem Kiosk-Fenster. „So heul nicht, mein Junge“, sagte er. „Sag mir, was los ist, sonst kann ich dir nicht helfen, mein Junge!“



Der Franz hörte zu weinen auf. Verzweifelt war er zwar noch, aber der Kiosk-Mann hatte zu ihm „mein Junge“ gesagt. Zu einem Mann, der ihn nicht für ein Mädchen hielt, hatte der Franz Vertrauen.

Er erzählte dem Kiosk-Mann, was ihm passiert war.

„Weißt du wenigstens, wo du wohnst?“, fragte der Kiosk-Mann.

„Ich bin doch kein Baby“, rief der Franz. „Natürlich weiß ich das! Hasengasse vier wohne ich, zweiter Stock, Tür zwölf!“

„So ein Zufall“, sagte der Kiosk-Mann. „Ich wohne am Gänsemarkt. Der ist gleich um die Ecke von der Hasengasse.“ Und dann sagte der Kiosk-Mann, dass das Wetter ohnehin lausig sei und kein Schwein Cola und Würstel kaufe und dass ihm so ein Geschäftstag keinen Spaß mache. „Mir reicht es für heute“, sagte er. „Ich mache den Laden dicht. Und fahr heim. Und dich bring ich nach Hause. Das ist kein Umweg für mich!“ Der Franz war sehr erleichtert.

Der Kiosk-Mann räumte die Colaflaschen und die Würstel in den Eisschrank, er drehte den Heizstrahler ab, schlüpfte in den Mantel und tat Läden vor das Kiosk-Fenster. „Damit keiner einbricht und die Wurst stiehlt“, sagte er.

Gerade als er die Kiosk-Tür versperren wollte, kam eine Frau. „Ich brauche acht Bier und acht Paar Würstel“, sagte sie.

„Der Laden ist geschlossen“, sagte der Kiosk-Mann.

„Ich hab aber die Maurer im Haus“, jammerte die Frau. „Und der Supermarkt sperrt erst um vier Uhr auf. Und die Maurer brauchen Kräftigung. Sonst hören sie zu arbeiten auf!“

„Na, dann!“, sagte der Kiosk-Mann und ging wieder in den Kiosk hinein und holte Bier und Würstel.

Und hinterher redete er noch mit der Frau über die Maurer. Dass es ein Glück sei, welche zu bekommen. Und wie viel man eigentlich für sie bezahlen müsse, fragte er.

Die Frau erzählte es ihm und eine Menge anderer Sachen auch noch. Ziemlich lang dauerte das. Als die Frau endlich weg war, kam ein Mann. Der wollte keine Würste und kein Bier, der wollte nur reden. Dem Franz wurde kalt. An den Ohren vor allem. Ganz rot gefroren waren seine Ohren, als der Mann endlich „Na, dann tschüschen“ sagte und wegging.

„Aber jetzt nichts wie los“, sagte der Kiosk-Mann. Er sperrte die Kiosk-Tür zu und führte den Franz zu einem Lieferwagen.

Sie stiegen ein. Der Kiosk-Mann vorne ins Auto, der Franz hinten. Aber das Auto wollte nicht anspringen. So stieg der Kiosk-Mann wieder aus und machte die Motorhaube auf.

Gut eine halbe Stunde sah der Franz vom Kiosk-Mann nur noch das dicke Hinterteil. Und dann, als der Kiosk-Mann die Motorhaube wieder zugeklappt hatte, waren seine Hände ganz dreckig.

„Einen Moment noch, mein Junge“, sagte er. „Ich geh mir nur schnell die Hände waschen!“ Er lief über den Platz, zu einem Wirtshaus.

Der große Zeiger der Autouhr wanderte von 2 bis 7, dann kam der Kiosk-Mann zurück. Seine Hände waren sauber, und er roch nach Bier. „Aber jetzt

nichts wie los“, sagte er und startete. Diesmal sprang der Motor an. Sie fuhren durch viele Straßen, die der Franz nicht kannte. Dann fuhren sie durch Straßen, die kamen dem Franz ein bisschen bekannt vor. Und dann kamen sie in eine Straße, die kannte der Franz richtig.

„Jetzt bin ich gleich zu Hause“, rief er.

„Ja, gleich“, sagte der Kiosk-Mann. „Aber vorher muss ich noch schnell halten. Der Senf ist alle!“

Der Kiosk-Mann parkte den Lieferwagen an einer Straßenecke im Halteverbot, weil kein erlaubter Parkplatz frei war.

Der Franz stieg mit dem Kiosk-Mann aus dem Auto. Er hatte Angst, ein Polizist könnte kommen und mit ihm schimpfen, wegen des Halteverbots.

Der Kiosk-Mann und der Franz gingen in einen Laden. Sie kauften süßen und scharfen Senf, Salzbrezeln, Essiggurken, Maiskolben und Perlzwiebeln. Mit einem großen Gitterwagen rollten sie die Sachen zum Auto. Dort stand ein Polizist und klemmte einen Strafzettel unter die Scheibenwischer.

Der Kiosk-Mann war sauer, er keifte den Polizisten an: „Wenn ich Senf kaufen will, muss ich doch parken. Kennen Sie vielleicht ein Senfgeschäft, vor dem kein Halteverbot ist?“



Lang stritt der Kiosk-Mann mit dem Polizisten, aber schließlich zahlte er doch die Strafe.

Dämmrig war es schon, als der Franz und der Kiosk-Mann wieder ins Auto stiegen. Und dann hielten sie noch einmal. Vor einem Bierlager. Sie kauften acht Kisten Bier und acht Kisten Cola. Bis sie alle Kisten im Auto verstaut hatten, war es stockdunkel. Die Straßenlaternen brannten schon.

Dann fuhren sie noch dreimal um eine Ecke, und dann war der Franz vor seinem Haus.

„Danke schön“, sagte der Franz. Und stieg aus.

„Keine Ursache“, sagte der Kiosk-Mann. Und fuhr weiter.

Der Franz lief ins Haus und die Treppe hoch. Die Tür zur Wohnung vom Franz war offen. Die Mama vom Franz stand ganz hinten auf dem Flur, bei der Tür der Frau Berger. Sie sah den Franz nicht.

Der Franz hörte die Mama sagen: „Wenn der Franz nur heil wiederkommt!“

Der Franz wäre gern zur Mama gelaufen. Aber das tat er nicht, weil die Frau Berger bei ihr war. Und die konnte er ja nicht ausstehen.

So schlich der Franz in die Wohnung. Er dachte: Der Papa ist sicher schon daheim, er soll die Mama holen!

Der Franz wollte nach dem Papa rufen, aber dann schaute er ins Wohnzimmer hinein, und da blieb ihm vor Staunen die Luft weg! Im Wohnzimmer auf dem Teppich saß der Josef und weinte. Rotz und Wasser heulte er. Rote Augen und eine rote Nase hatte er. Und er schluchzte: „Wo ist mein lieber, kleiner Bruder? Überall hab ich nach ihm gesucht! Wo ist er denn nur?“

Der Papa vom Franz stand neben dem weinenden Josef und sagte: „Heul nicht! Hättest halt besser auf ihn aufgepasst!“

Und der Josef schluchzte: „Wenn der Franz nicht wiederkommt, will ich nicht mehr leben!“

„Ich bin ja schon da!“, sagte der Franz.

Der Josef sprang auf und machte auf dem Teppich einen Indianer-Eskimo-Chinesen-Freudentanz. Und der Papa hob den Franz hoch und wirbelte ihn in der Luft herum. Dabei rutschten dem Franz die Eislaufschuhe von der Schulter und sausten auf die Stehlampe, und der Lampenschirm ging in Scherben. Aber das störte den Papa, den Josef und den Franz überhaupt nicht.

Und als dann die Mama zurückkam, war sie über den kaputten Lampenschirm auch nicht traurig. Obwohl es ihr Lieblings-Lampenschirm gewesen war.



Seither ist der Franz nicht mehr traurig, wenn der Josef Zwerg zu ihm sagt. Auch über den Dödel und den Blödmann ärgert er sich nicht mehr. Jetzt weiß der Franz ja, dass der Josef in Wirklichkeit ohne ihn gar nicht leben mag.

Wie der Franz die Mama überraschte

Der Franz geht gern in den Kindergarten. Wenn er daran denkt, dass er bald in die Schule kommt, wird er traurig. Nicht, weil er Angst vor der Schule hat. Nur, weil er dann nicht mehr bei der Tante Liesi im Kindergarten sein kann. Der Franz mag die Tante Liesi sehr. Sie singt wunderschön. Sie ist auch wunderschön. Geschichten kann sie besser erzählen als die Mama vom Franz. Auch beim Turnen ist sie besser als die Mama. Wenn der Franz Handstand macht, sagt die Mama immer: „Hör auf, du brichst dir noch das Kreuz!“

Aber die Tante Liesi ruft ganz begeistert: „Toll! Du wirst noch einmal Weltmeister!“ Und wenn der Franz sein Jausenbrot vergessen hat, schenkt ihm die Tante Liesi die Hälfte von ihrem Jausenbrot.

Nur beim Basteln kommt der Franz mit der Tante Liesi nicht zurecht. Lauter langweilige Sachen muss der Franz im Kindergarten basteln. Kastanientiere, Foliensterne, Ketten aus Tonkugeln, Schiffe aus Nussschalen und Blumentöpfe aus Joghurtbechern.

Wenn die Tante Liesi sagt: „Jetzt basteln wir!“, seufzt der Franz. Und zieht ein Gesicht. Und sehnt sich nach der Schule. Und denkt: Dort machen sie nicht so einen Baby-Kram! Dort bauen sie Segelflieger und Burgen!

Einmal sagte die Tante Liesi: „Kinder, bald ist Muttertag! Wir basteln jetzt etwas Schönes für die Muttis!“

„Was denn?“, fragten die Kinder. „Ein Lesezeichen“, sagte die Tante Liesi.

„Was ist das?“, fragte der Franz.

Die Tante Liesi zeigte dem Franz ein Stück Karton. Einen länglichen Streifen. Der war grün. Rote Buntpapierherzen klebten auf ihm. An einer schmalen Kante hatte er Fransen aus Wolle.

„Das ist ein Lesezeichen“, sagte die Tante Liesi.

Dem Franz gefiel der Kartonstreifen nicht besonders. „Was tut man damit?“, fragte er.

„Man legt ihn in ein Buch“, erklärte die Tante Liesi. „Dorthin, wo man zu lesen aufhört. Dann weiß man am nächsten Tag, wo man das Buch aufschlagen muss!“

„Das braucht meine Mama nicht“, sagte der Franz. „Sie macht Eselsohren in die Buchseiten!“

„Sicher nur, weil sie kein Lesezeichen hat“, sagte die Tante Liesi.

Der Franz glaubte das nicht. Kartonstreifen hatten sie zu Hause schließlich genug!

Aber er wollte nicht mit der Tante Liesi streiten.

Brav schnitt er einen Papierstreifen zurecht, schnipselte rote Herzen aus Buntpapier und flocht Fransen ein. Aber er dachte: Den Schmarren schenke ich der Mama nicht! Ich denke mir etwas Besseres aus!

Zuerst dachte sich der Franz eine Flasche Parfüm aus. Doch als er der Verkäuferin in der Parfümerie sein Geld zeigte, sagte die: „Dafür kriegst du nicht einmal einen Flaschenstöpsel!“

„Was krieg ich denn dafür?“, fragte der Franz.

„Ein gutes Stück Seife“, sagte die Verkäuferin.

Der Franz steckte sein Geld wieder ein. Seife fand er genauso dumm wie Lesezeichen.

Dann fiel dem Franz ein, dass die Mama gar nicht gern ihr Auto wusch. Er nahm drei Blatt Papier und schnitt jedes in vier Teile. Mit den zwölf Karten ging er zum Josef.

„Bitte“, sagte er. „Schreib auf jede Karte GUTSCHEIN FÜR EINE AUTOWÄSCHE, aber in Schönschrift!“

„Wofür, du Blödmann?“, fragte der Josef.

„Schenk ich der Mama zum Muttertag!“, sagte der Franz.

„Geht nicht“, sagte der Josef. „Ich schenk ihr nämlich schon zwanzigmal Autowäsche! Mit zweiunddreißig Autowäschen kann die Mama nichts anfangen. So dreckig ist ihr Karren nicht!“

Der Franz war sicher, dass der Josef noch gar keine Gutscheine für die Mama gemacht hatte. Und dass dem Josef die Gutscheine gar nicht eingefallen waren. Er dachte: Jetzt hat er mir meine schöne Idee gestohlen! Weil der Franz aber ohnehin nicht gern Autos wusch, schenkte er dem Josef die gute Idee. Er dachte: Mir fällt noch etwas Besseres ein!



Am Abend schaute der Franz mit der Mama Fotoalben an. Das taten der Franz und die Mama gern. Beim Bilderanschauen kamen sie zu einem Foto, auf dem waren die Urgroßmutter und die Urgroßtante vom Franz. Die Urgroßmutter hatte ein wunderschönes Kleid an und einen Hut auf dem Kopf. Ein Schleier war auf dem Hut. Und Schleifen. Und viele Rosen. Die Urgroßtante hatte auch ein hübsches Kleid an. Und einen Hut auf dem Kopf. Der war noch größer als der Hut von der Urgroßmutter. Lange Federn waren auf dem Hut. Und ein Band, so breit wie ein Schal, wehte vom Hut.



Die Mama schaute das Foto an, sie seufzte und sagte: „Traumhafte Hüte haben die damals gehabt! Schade, dass es solche Hüte nicht mehr gibt!“

Da wusste der Franz, was er der Mama schenken konnte!

Am nächsten Tag holte der Franz den riesigen Sombrero aus der Abstellkammer. Den hatte die Mama früher im Urlaub getragen. Weil er schon löchrig und ausgefranst war, mochte ihn die Mama nicht mehr.

Der Franz trug den Hut heimlich in sein Zimmer. Dann sammelte er zwei Tage lang Material für den Muttertagshut. Er fand allerhand: rote, weiße und blaue Schießbudenrosen, Seidenschleifen von Konfektschachteln, Spitzenborten von einem Unterrock, einen Rest Tüllgardine und einen karierten Seidenschal. Dazu schenkte ihm die Gabi noch einen erstklassigen Gamsbart, ein Bündel Fasanenfedern, eine Menge Zopfschleifen und einen ganzen Strauß Plastikblumen.

Drei Abende lang arbeitete der Franz in seinem Zimmer am Muttertagshut. Die Zimmertür hatte er versperrt. Vier Tuben Kleber und zwei Rollen Isolierband verbrauchte er. Hundertmal stach er sich beim Nähen in die Finger. Aber am Abend vor dem Muttertag, um neun Uhr, war der Hut fertig.

Es war ein Wunderwerk von einem Hut! Kein Fuzerl vom alten Strohhut war mehr zu sehen. Die Oberseite der Krempe war voll Schießbudenrosen. Auf die Unterseite der Krempe war die Gardine genäht. Und die Zopfschleifen. Und die Borte vom Unterrock. Im Hutkopf steckten die Plastikblumen und der Gamsbart. Und hinten am Hut waren die Fasanenfedern und die Schleifen von den Konfektschachteln.

Der Franz holte das Fotoalbum mit dem Bild von der Urgroßmutter und der Urgroßtante. Er verglich seinen Hut mit den fotografierten Hüten. Er war sehr stolz. Sein Hut war noch viel schöner als die Hüte auf dem Foto!

Am Muttertagmorgen wachte der Franz sehr früh auf. Er nahm den Hut und lief ins Schlafzimmer. Die Mama und der Papa schliefen noch.



„Alles Schöne zum Muttertag!“, rief der Franz. Die Mama drehte sich im Bett um, murmelte „Danke, Franz“ und zog sich die Decke über den Kopf. „Schau doch mein Geschenk an!“, brüllte der Franz. Er hielt der Mama den Hut hin und zog an der Decke. Die Mama streckte den Kopf aus der Decke

und blinzelte. Sie gähnte und fragte:

„Was ist denn das Hübsches?“

„Ein Hut natürlich“, sagte der Franz.

Die Mama bekam kugelrunde Augen. Der Franz dachte: Man sieht ihr die Freude richtig an!



Er rief: „Komm! Steh auf! Probier ihn!“

Die Mama stieg aus dem Bett. Sie setzte sich auf den Hocker vor der Frisierkommode. Der Franz setzte ihr den Hut auf.

„Schön bist du damit“, sagte der Franz.

Die Mama beschaute sich im Spiegel. Kein Wort sagte sie.

Der Franz dachte: Die Freude hat ihr die Rede verschlagen! Vor lauter Glück ist sie stumm! Aber gleich darauf verschlug es auch dem Franz die Rede. Der Papa war nämlich aufgewacht. Und der saß nun im Bett und

lachte. Ganz laut lachte er. Und an der Zimmertür stand der Josef und lachte auch. Auch ganz laut. Und beide, der Papa und der Josef, zeigten auf die Mama und kreischten: „Was hast du denn auf dem Kopf?“

Der Papa hopste im Bett herum und lachte. Der Josef hopste an der Tür und lachte. Der Papa hielt sich den Bauch und kicherte: „Mir tut ja schon vor Lachen alles weh!“

Der Josef hielt sich den Bauch und kicherte: „Ich mach mir noch vor Lachen in die Pyjamahose!“

Da riss der Franz der Mama den Hut vom Kopf. Er rannte mit dem Hut in sein Zimmer und schmiss ihn unter das Bett. Er warf sich aufs Bett und weinte. So stark, dass das ganze Bett wackelte. Er weinte, bis keine Tränen mehr in ihm waren. Bis er innen ganz trocken war.

Dann schluchzte er nur noch. Und als er vom Schluchzen schon ganz schwach war, kam die Mama zu ihm.

„Franz“, sagte sie. „Kränk dich nicht. Der Hut ist spitze! Wirklich! Die beiden kennen sich bloß bei Hüten gar nicht aus!“

„Das sagst du so“, piepste der Franz.

„Aber nein, großes Ehrenwort!“, sagte die Mama. „Dein Hut ist der schönste Hut der Welt!“ Die Mama hob die rechte Hand und streckte den Zeigefinger und den Mittelfinger weg. „Ich beschwöre es“, sagte sie.

„Bei deinem Augenlicht?“, piepste der Franz.

„Bei meinem Augenlicht!“, sagte die Mama.

Der Franz guckte, ob die Mama nicht vielleicht die zwei Finger überkreuzt hatte, denn dann gilt ein Schwur nicht. Aber die Schwurfinger der Mama waren kerzengerade, wie es sich für einen richtigen Schwur gehört. Da war der Franz glücklich. Er war so glücklich, dass er den ganzen Vormittag über sang.

Sogar beim Mittagessen sang er vor sich hin. Obwohl Singen mit vollem Mund eine anstrengende Sache ist.

Nach dem Mittagessen sagte die Mama: „So, jetzt gehen wir spazieren!“

Die Mama zog das neue Kostüm an, der Papa schlüpfte in die Lederjacke, der Josef in den Lodenjanker.

„Franz! Komm! Wir sind schon alle fertig!“, rief die Mama.

Der Franz kam aus seinem Zimmer. Mit dem Muttertagshut kam er.

„Mama, vergiss den Hut nicht“, sagte er.

„Ich glaube, es weht zu starker Wind für den Hut, das hält er nicht aus“, sagte die Mama.

„Mein Hut hält alles aus“, sagte der Franz.

„Aber es ist doch eher ein Sommerhut“, sagte die Mama.

„Die Sonne scheint, es ist heute ganz wie im Sommer“, sagte der Franz.

„Aber der Hut ist doch mehr ein festlicher Hut“, sagte die Mama.

„Muttertag ist ein Fest“, sagte der Franz. Da setzte die Mama den Hut auf.

„Nein!“, rief der Papa.

„Nein!“, rief der Josef.

„Doch“, sagte die Mama.

Der Papa zog die Lederjacke aus. „Ich hab Bauchweh“, sagte er. „Ich bleibe besser zu Hause!“

Der Josef zog den Lodenjanker aus. „Ich habe Kopfweh“, sagte er. „Ich bleibe besser zu Hause!“

So gingen die Mama und der Franz allein spazieren.

Alle Leute auf der Straße schauten den Hut der Mama an. Manche Leute stolperten sogar. Weil sie sich nach der Mama umdrehten und vor lauter Staunen vergaßen, die Füße zu heben.

„Sie bewundern den Hut, Mama“, sagte der Franz.

Die Mama war vor Freude über die viele Bewunderung ganz rot im Gesicht.

Leider dauerte der Spaziergang nicht sehr lange. Der Mama tat plötzlich der rechte Fuß sehr weh. „Franz“, sagte sie, „der Schuh ist zu klein. Er drückt an der Ferse. Ich habe sicher eine Blase, eine riesige!“

Darum gingen der Franz und die Mama wieder nach Hause. Die Mama ging sehr schnell. Der Franz wunderte sich, dass man mit einer Fußblase so schnell laufen kann.

Zu Hause schaute der Franz die rechte Ferse der Mama genau an. Von einer Blase war nichts zu sehen. Aber manchmal tut ja auch etwas weh, was man nicht sehen kann.

Seither hat die Mama den Muttertagshut nicht mehr aufgehakt. Sie sagt, sie muss sich erst ein Kleid kaufen, das zum Hut gut passt. Ein wunderwunder-wunderschönes Kleid. Aber solche Kleider sind sehr teuer. Die Mama sagt, sie muss für so ein Kleid lange sparen. Und der Franz überlegt schon, ob er der Mama zum Geburtstag vielleicht ein Kleid basteln soll.



Christine Nöstlinger, 1936 in Wien geboren, gehört zu den erfolgreichsten Kinder- und Jugendbuchautoren der Gegenwart. Sie wurde u.a. mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis, dem Österreichischen Staatspreis und dem Hans-Christian-Andersen-Preis ausgezeichnet. Für ihr Gesamtwerk erhielt sie 2003 als erste Preisträgerin den hoch dotierten Astrid-Lindgren-Gedächtnispreis. In der Begründung der Jury hierfür heißt es „Christine Nöstlinger ist eine wahre Nichterzieherin im Sinne Astrid Lindgrens. Ihre vielseitige und äußerst engagierte Tätigkeit als Schriftstellerin ist geprägt von respektlosem Humor, scharfsinnigem Ernst und stiller Wärme, und sie steht vorbehaltlos auf der Seite der Kinder und Außenseiter“. Dies ist deutlich in ihren Geschichten vom Franz spürbar. Das charmante Schulkind gehört zu Christine Nöstlingers erfolgreichsten Kinderbuchfiguren und hat sich über die Jahre zum Liebling vieler Erstleser entwickelt.

Die Geschichten vom Franz sind bei Oetinger in 19 Einzelbänden der Erstlesereihe „Sonne, Mond und Sterne“, in zwei Sammelbänden und als Hör-CD – zum Teil von Christine Nöstlinger selbst gelesen – erschienen.

Mehr von Christine Nöstlinger bei Oetinger

18 weitere Franz-Geschichten

Gretchen Sackmeier³ (ab 12)

Konrad oder Das Kind aus der Konservenbüchse (ab 10)

Lillis Supercoup (ab 10)

Mr Bats Meisterstück (ab 10)

Rudi macht Flohmarkt (ab 6)

© Verlag Friedrich Oetinger GmbH, 2011

Alle Rechte vorbehalten

Die Geschichten sind dem Sammelband *Der ganze Franz. Alle Franz-Geschichten in einem Band* entnommen.

Cover und Illustrationen: Erhard Dietl

E-Book-Umsetzung: Reemers Publishing Services GmbH, Krefeld, 2012

ISBN: 978-3-86274-608-8

www.oetinger.de